

Werk

Titel: Naturwissenschaft und Geschichte

Autor: Kronenberg, M.

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0005|log623

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DIE NATURWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von

Dr. Arnold Berliner und Prof. Dr. August Pütter

Fünfter Jahrgang

28. Dezember 1917.

Heft 52.

Naturwissenschaft und Geschichte.

Von Dr. M. Kronenberg, Berlin.

Geschichtsphilosophische Untersuchungen waren wohl in keiner Periode mehr „zeitgemäß“ als jetzt. Denn alle fühlen es wenigstens unmittelbar, auch wenn sie es nicht klar und deutlich erkennen, daß wir an einer Weltwende des gesamten geschichtlichen Lebens uns befinden, zu deren Verständnis wir nicht gelangen können ohne philosophische Vertiefung in die Einheit der geschichtlichen Entwicklung überhaupt. Eine geschichtsphilosophische Aufklärung dieser Art erwartet man naturgemäß am ehesten von denen, die bisher in gleicher Richtung tätig waren und nach der Ansicht vieler führend an erster Stelle standen.

Unter solchen Umständen war es gewiß mehr als ein bloßer Akt der Pietät, wenn aus dem Nachlaß des im zweiten Kriegsjahr gestorbenen Heidelberger Philosophen *Wilh. Windelband* von seinem Sohne *Wolfgang Windelband* und *Bruno Bauch* eine Schrift „Geschichtsphilosophie. Eine Kriegsvorlesung“ (im Verlage der „Kantstudien“) herausgegeben wurde. Sie ist ein Torso — der Verfasser hat, wie der Sohn im Vorwort mitteilt, daran diktiert, bis die Kraft sich ihm versagte. Und dieser Torso bietet kaum viel mehr als eine umfassende Einleitung, die zur Erörterung des Hauptthemas erst hinführen sollte. Dennoch bieten diese 68 Druckseiten des Wertvollen genug, durch welches die Publikation durchaus gerechtfertigt wird. Standen doch gerade für *Windelband* die geschichtsphilosophischen Probleme mehr als vielleicht bei irgend einem anderen zeitgenössischen Philosophen mit im Mittelpunkte seines Denkens.

Es fehlt natürlich nicht an mancherlei mehr oder weniger deutlichen Seitenblicken auf die Geschehnisse des Weltkrieges. So weist *Windelband* in treffender Weise darauf hin, daß gerade der Krieg, der die denkbar stärkste *Entzweiung* der Völker darstellt, in seinen Wirkungen zuletzt doch der *Vereinheitlichung* des Völkerlebens dienen muß, auf welche die geschichtliche Entwicklung immerfort zustrebt. Nächste dem Kriege, wenn auch in geringerem Grade und wesentlich langsamer, fördert vor allem der Handelsverkehr zwischen den Völkern die *Vereinheitlichung*, auch und vor allem im Sinne der *Blutmischung*. „Gleichgültig, ob die differenzierten Völker, wie wir sie jetzt vorfinden, prähistorisch aus einheitlichen Urvölkern hervorgegangen oder selbst bereits das Produkt einer Mischung sind, jedenfalls geht der historische Prozeß immer weiter auf

neue Ausgleichungen. Rasseneinheit oder Rassenreinheit finden wir fast nur bei den urhistorischen, so gut wie nie bei den historischen Völkern, über die viele Geschicke blutsvermischend gegangen sind; das pflegen die Rassenfexe von heute sich nicht klar zu machen. Der Naturprozeß der physischen Ausgleichung gehört zu den großen Spannungen der Geschichte. Die einzelnen Rassen und Völker gehen instinktiv auf ihre selbständige Existenz und die Aufrechterhaltung ihrer Verschiedenheiten, während der historische Verlauf in feindlicher wie in friedlicher Berührung die Ausschleifung der Gegensätze herbeiführt.“ „Mit der *physiologischen* Vereinheitlichung hält die *geistige* gleichen Schritt. Sie besteht in der Mischung der Volksgeister zu Gesamtkulturen. Nur solche ausgeglichene Formen des Menschenlebens halten sich auf die Dauer. Die Stämme oder Völker, die nicht darin eingehen, sterben schließlich aus, verkümmern oder werden erstickt.“

Solche und ähnliche Gedankengänge sind indessen in dem Fragment aus *Windelbands* Nachlaß zumeist nur isoliert und oft nur andeutungsweise ausgeführt; sie erhalten im weiteren Zusammenhange erst klarere Beleuchtung in der letzten Schrift, welche *Windelband* selbst noch vor seinem Tode herausgegeben hat, und in der die Geschichtsphilosophie ebenfalls ein sehr wichtiges, wenn auch nicht das alleinige Thema bildet: in der „Einleitung in die Philosophie“. Dieses umfassende Werk, eines der bedeutendsten, das *Windelband* verfaßt hat, ist unmittelbar vor dem Ausbruch des Weltkrieges erschienen und natürlich durch die Kriegereignisse, wie so vieles andere, der öffentlichen Aufmerksamkeit gänzlich entrückt worden. Das Buch nimmt aber auch dadurch eine besondere Stellung unter den Werken *Windelbands* ein, daß es am meisten einen im strengeren Sinne systematischen Charakter hat, während die literarische Wirksamkeit *Windelbands*, von seinen Essays abgesehen, sonst ganz überwiegend der Geschichte der Philosophie zugute gekommen ist.

Dieses letzte Werk *Windelbands* mütet uns an wie der Gruß einer vergangenen Epoche an eine neue, die wir in dunklen Umrissen vor uns sehen, ohne ihre wirkliche Gestaltung schon deutlich zu erkennen. Der Heidelberger Philosoph gehört jener Periode an, in welcher das *naturwissenschaftliche Interesse* und die *mathematisch-naturwissenschaftliche Art der Problemstellung* noch immer den beherrschenden, oder zum mindesten den stärksten Einfluß auch in der Philosophie ausübte; selbst bei denen, die, wie *Windelband*, die Autonomie des philosophischen Denkens und

der geisteswissenschaftlichen Problemstellung verteidigten und dem modernen Realismus gegenüber der idealistischen Denkweise neue Stützpunkte zu geben suchten. Unter solchen Umständen ist es schon vom allgemein zeitgeschichtlichen Standpunkte aus, von besonderem Interesse, zu beobachten, wie einer von den Führern der idealistischen Denkrichtung in der Vergangenheit zu allen wichtigen Problemen des philosophischen Denkens einheitlich Stellung nimmt, so wie es in der „Einleitung in die Philosophie“ geschieht.

Es ist freilich nicht überall eine tiefer greifende Behandlung der Probleme, die hier in Frage kommt, sondern mehr eine Art von enzyklopädischer Übersicht, wie es dem Charakter einer solchen Einleitung in die Philosophie entspricht. Auch werden naturgemäß diejenigen Probleme in den Vordergrund geschoben und am eingehendsten behandelt, welche dem Interessenkreise des Verfassers am nächsten liegen; aber gerade nach dieser Seite hin tritt auch das Charakteristische der Windelband'schen Einleitung deutlich genug zutage.

So ist besonders eingehend von ihm das erkenntnistheoretische Problem behandelt worden. *Windelband* gehört nach dieser Richtung jenen zu, welche alle Fragen der Erkenntnistheorie zunächst an der Problemstellung und Problemlösung *Kants* zu orientieren suchten, die dabei aber die Kantische Lehre in einer Art auslegten, daß sie zugleich den realistischen Forderungen des naturwissenschaftlichen Zeitalters, wie den ursprünglich idealistischen Forderungen, die in ihr lagen, und die dann von *Fichte* in den Vordergrund gestellt wurden, Genüge leisteten. Diese Art der Betrachtung hat sehr häufig den Charakter eines bloß schwächlichen Kompromisses, das nicht der Einsicht der unbefangenen objektiven Erkenntnis, sondern der Absicht einer bestimmten, wenn auch oft nur unbewußt wirkenden Tendenz entsprungen ist. Dies hindert nicht, daß *Windelband* wiederholt in seiner Behandlung der erkenntnistheoretischen Fragen recht glücklich ist, namentlich da, wo er sich lediglich kritisch verhält, und ganz besonders da, wo er auf Grund solcher kritischen Prüfung entgegengesetzte Zeittendenzen gewissermaßen konfrontiert und ein gerecht abwägendes Urteil zu fällen sucht. So kennzeichnet er jenen extremen Positivismus, der in seltsamer Verirrung nichts anderes gelten lassen will als das, was er „das Tatsächliche“ nennt, als das gerade Widerspiel der Philosophie, als die Negation des wesentlichsten in ihr waltenden Denktriebes. „Würde dieser Positivismus recht haben,“ sagt er, „dann blieben nur die einzelnen *Tatsachen-Wissenschaften* bestehen, und die Philosophie sollte zu stolz sein, ihren Namen für die Gesamtdarstellungen herzugeben, worin man nur das Hauptsächlichste aus diesen *Tatsachen* zusammenlesen möchte.“ Treffend weist *Windelband* auch auf die einseitige Bevorzugung des *Quantitativen* gegenüber dem *Qualitativen* hin, die ja aufs engste mit der

Grundtendenz der einseitig mathematisch-naturwissenschaftlichen Problemstellung zusammenhängt.

Nach dieser Nachtansicht, wie sie *Fechner* genannt hat, ist die physische Welt an sich farblos, klanglos, nur die öde Bewegung der Atome im Raum, während all die bunte Lebendigkeit, mit der sie zu uns spricht, erst eine im wahrnehmenden Bewußtsein aufblühende Erscheinung bedeutet, also mit anderen Worten einen abgesonderten Charakter hat oder „nicht wirklich“ ist. „Gehen wir den Motiven nach, aus denen . . . diese verschiedene Erkenntniswertung des *Qualitativen* und *Quantitativen* entspringen ist, so zeigt sich das Entscheidende in dem Bedürfnisse der *mathematischen Theorie*, welche meßbare Dinge braucht, und der an den Dingen dasjenige als wahrhaft „wirklich“ gilt, was sich quantitativ bestimmen läßt.“ Diese Nachtansicht hat, wie *Windelband* betont, ihre Gegner vor allem in *Kant* und *Goethe* gefunden, freilich in entgegengesetzten Richtungen: „*Kant* sah auch in den räumlichen und zeitlichen Bestimmungen nur Auffassungsweisen des menschlichen Bewußtseins, also auch nur Erscheinungen, *Goethe* dagegen spielte in der Farbenlehre das Leben gegen die Theorie aus, wenn er diesen Qualitäten das gleiche Maß von Realität zuschrieb, wie den durch die Abstraktion davon abgelösten quantitativen Bestimmungen. Der typische Gegensatz spricht sich in seinem Haß gegen *Newton* aus und charakterisiert sich durch die Zustimmung, welche *Goethes* Farbenlehre bei solchen Antipoden wie *Hegel* und *Schopenhauer*, aber auch bei den Naturphilosophen Schelling'scher Richtung wie *Fechner* gefunden hat.“

Treffend ist auch, vor allem von der negativen Seite her, die Kritik des *Pragmatismus*, also jener von Amerika hauptsächlich ausgehenden Gedankenrichtung, welche die *praktische Brauchbarkeit* einer Theorie zum Kriterium ihrer Wahrheit machen will. *Windelband* weist mit Recht darauf hin, daß in der Tat in den praktischen Zwecken ein sehr wichtiges Mittel liegt, die Wahrheit zu finden, und daß sehr viele, oder eigentlich die meisten, Menschen sie um solcher praktischer Zwecke willen auch nur suchen, daß es aber ein Fehlschluß ist, „um dessentwillen die Brauchbarkeit mit der Wahrheit zu identifizieren, während diese Brauchbarkeit doch lediglich nur ein Merkmal ist, um dessentwillen die Wahrheitswertung eintritt.“ „Logisch betrachtet,“ sagt *Windelband*, „ist also der Pragmatismus eine groteske Verwechslung von Zweck und Mittel: kulturgeschichtlich betrachtet bedeutet er freilich etwas ganz anderes, da stellt er sich als ein Sieg des nöti-schen Individualismus dar, der beim Niedergang unserer intellektuellen Kultur die elementare Macht des Willens entfesseln und auch auf das Reich des reinen Gedankens sich ergießen lassen möchte.“ Er stellt eine der größten Errungen-

schaften der Kultur, die Reinheit des Willens zur Wahrheit, in Frage.“ —

Es entspricht indessen der Eigenart des Windelband'schen Geistes ganz naturgemäß, daß auch in seiner „Einleitung in die Philosophie“ diejenigen Darlegungen weitaus am bedeutendsten sind, die sich mit dem Problem der *Geschichte* in seiner weitesten Bedeutung befassen, und hier wiederum diejenigen, welche es nach seinem allgemein idealen Gehalt, das ist unter dem Gesichtspunkte *ethischer* Wertsetzung, betrachten. Geschichte und Ethik sind ihm untrennbar verknüpft, ja die erstere beginnt recht eigentlich erst da, auch im wissenschaftlichen Sinne, wo die Verknüpfung der Tatsachen des geschichtlichen Lebens im ethischen Sinne einsetzt. „Wenn die vorwissenschaftlichen Voraussetzungen der *Historie*, die naive Erinnerung und Überlieferung, durch die Interessen der Erzähler bestimmt und auf deren besondere Wertung bezogen sind, so stellt sich die Aufgabe der wissenschaftlichen Erinnerung der Menschheit dahin dar, daß Auswahl und Synthesis in ihr durch allgemeingültige *Werte* bestimmt werden sollen. Diese Werte herauszuarbeiten, ist gerade die Aufgabe der Ethik, und in diesem Sinne, in ihm allein, suchen wir deshalb aus der Ethik die Prinzipien der Erkenntnistheorie für die Geschichtswissenschaften zu gewinnen.“

Dieser Auffassung steht im Grunde nur die eine entgegen, welche in der Gegenwart noch immer weite, ja die weiteste Verbreitung hat: Geschichte müsse sich auf Seelenforschung stützen und die *Psychologie* bilde daher die Grundwissenschaft für alle historischen Disziplinen. *Windelband* weist diese Auffassung, die, wie er sagt, so häufig gedankenlos nur nachgesprochen wird, in treffender Weise zurück. Gewiß handelt es sich in der Geschichte um ein Geschehen im Menschen und am Menschen und sind die empirischen Grundlagen der Geschichtsforschung also die Werte, insofern sie psychische Tatsachen sind. Aber die wissenschaftliche Psychologie gehört ihrer Methode nach zu den *Naturwissenschaften* und ist ihrem Inhalte nach eine *wertfreie* Untersuchung über die gesetzmäßigen Bewegungen der psychischen Elemente. Deren Einsichten also „stehen dem Interesse der Geschichtsforschung nicht näher als die anderen Naturwissenschaften. Die Psychologie, deren der Historiker bedarf, ist etwas ganz anderes: es ist die Psychologie des alltäglichen Lebens, die praktische Psychologie der Menschenkenntnis und des Menschenverständnisses, die Psychologie der Dichter und der großen Staatsmänner — diese Psychologie, die niemand lernen oder lehren kann, sondern die eine Gabe des intuitiven Begreifens, in höchster Entwicklung eine Genialität des Miterlebens und Nacherlebens bedeutet. Diese Psychologie ist eine Kunst, aber keine Wissenschaft.“

Unter diesem Gesichtspunkt löst sich dann auch der geschichtsphilosophische Konflikt, welcher bis heute, namentlich unter der Einwirkung

von *Marx* und der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung, eine bedeutende Rolle, wenn auch allmählich in immer geringerem Grade gespielt hat, und der allgemeine Widerstreit von individualistischer und kollektivistischer Geschichtsauffassung. Die letztere betont mit Recht, daß alle Geschichte Gesamtbewegung ist und daß ihr Sinn in den Veränderungen des Gesamtlebens besteht — aber sie meint die Persönlichkeiten nur als die vorübergehenden Erscheinungen behandeln zu dürfen, in denen sich der Gesamtvorgang verdichtet und mit der Zeit wieder auflöst. Der Individualismus auf der anderen Seite betont mit Recht die schöpferischen Momente, die von der Tätigkeit der Einzelnen, und vor allem der großen Einzelnen, der Heroen, ausgehen — aber er ist in Gefahr, zu übersehen, daß in diesen Wirkungen die Kräfte der Gesamtheit mittätig sind und daß nur daraus die Breite und die Nachhaltigkeit der Wirkungen erklärlich ist, die von den Taten der Heroen ausgehen.

Dieser Widerstreit ist unlösbar, solange man die Persönlichkeit, im Sinne der Psychologie, als ein bloßes Datum der Natur betrachtet — er wird erst lösbar für die intuitive Betrachtungsweise, ohne welche die Geschichtsphilosophie keines ihrer Ziele erreichen kann. So ist es vor allem bei *Hegel*, dem wir sicherlich die bedeutendste und genialste Lösung des geschichtsphilosophischen Problems verdanken, die bisher überhaupt zutage getreten ist. *Windelband* schließt sich ihm hier ganz an. „Alle großen Wirkungen der geschichtlichen Persönlichkeiten — das hat *Hegel* vorzüglich entwickelt — beruhen darauf, daß die leidenschaftliche Energie ihres Willens, im Grunde genommen, gerade auf diejenigen Ziele gerichtet ist, welche in dem gärenden Zustande des Gesamtlebens zwar die treibenden Kräfte, aber sich selbst noch nicht zum vollen Bewußtsein geworden sind . . . Je weiter deshalb die Persönlichkeit zur besonnenen Klarheit sich aufringt, um so mehr vernichtet sie in sich selbst das bloß individuelle Moment, worin ihre natürliche Veranlagung bestand. So kommt diese ganze Spannung zwischen der Persönlichkeit und der Gesamtheit zu dem Schlußergebnis, daß alles Wertvollste und Höchste, was der Einzelne erringen kann, etwas *Unpersönliches* und *Überpersönliches* an sich hat. . . . Die Unabhängigkeit solcher Werte von den in der Individualität ihrer Träger natürlich gegebenen Bedingungen sprechen wir wohl auch so aus, daß diesen Werten eine von den zeitlichen Anlässen unabhängige, d. h. eine ewige Geltung zukommt: so gelangen die logischen, so die ethischen Gesetzmäßigkeiten als ewige Werte in dem zeitlichen Kampf des historischen Lebens zur Verwirklichung. Für die Persönlichkeit folgt daraus als ihr höchstes Ziel „Sich aufzugeben ist Genuß“; für die Gesamtheit ergibt sich als letzter Ertrag, daß ihre Lebensordnungen sich immer reifer und vollkommener den Vernunftordnungen annähern, zu deren zeitlicher Verwirklichung sie berufen sind.“

Eine in mehrfacher Beziehung wertvolle Ergänzung zu diesen Gedankengängen *Windelbands* bildet eine vor kurzem erschienene kleine Schrift von Dr. Fritz Neef: „*Gesetz und Geschichte*“ (Tübingen 1917, J. C. B. Mohr), die er als „Eine philosophische Gabe aus dem Felde“ bezeichnet, und der *Rud. Eucken* ein kurzes Geleitwort mitgegeben hat. Wertvoll ist sie schon dadurch, daß dem Verfasser, der seine Gedanken fern von den literarischen Hilfsmitteln mitten im Dröhnen des Weltkrieges niederschrieb, gerade das zum persönlich erlebten Problem schon frühzeitig geworden und in der Kriegszeit geblieben ist, was auch für *Windelband* im Mittelpunkt steht: die Frage des Verhältnisses und der Grenzbeziehungen von Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Und dieses Problem, das ihm schon durch seinen Entwicklungsgang ganz allgemein gestellt war — die Naturwissenschaften waren von Anfang an sein Hauptstudium und die Philosophie blieb ihm dabei „eine treue Begleiterin auf mancherlei Wegen“ —, sucht er nun auch in diesen, wenn auch nur kurzen und mehr skizzenhaften Darlegungen, im engen Anschluß an *Windelband*, wenn auch kritisch selbständig, zu lösen.

Neef nimmt von vornherein seinen Ausgangspunkt von *Windelbands* berühmter Straßburger Rektoratsrede, in der er Geschichte und Naturwissenschaft einander gegenüber gestellt hat. Hier sagt er u. a.: „Die Erfahrungswissenschaften suchen in der Erkenntnis des Wirklichen entweder das Allgemeine in der Form des Naturgesetzes oder das Einzelne in der geschichtlich bestimmten Gestalt; sie betrachten zum einen Teil die immer sich gleichbleibende Form, zum anderen Teil den einmaligen in sich bestimmten Inhalt des wirklichen Geschehens. Die einen sind Gesetzeswissenschaften, die anderen Ereigniswissenschaften; jene lehren, was immer ist, diese, was einmal war.“ Oder auf die kürzeste Formel gebracht: die *Naturwissenschaft* sucht *Gesetze*, die *Geschichte* sucht *Gestalten*.

Diese scharfe Gegenüberstellung gibt freilich von vornherein zu dem kritischen Bedenken Anlaß, welchem Neef mit Recht Ausdruck gibt: sie verführt sehr leicht und hat vielfach verführt zu dem Mißverständnis und der Verallgemeinerung, als ob eine naturwissenschaftliche Methode, nämlich die der Gesetzgebung, als die naturwissenschaftliche Methode schlechthin gemeint wäre und als Naturwissenschaft überhaupt gelte, so daß Wissenschaft und Methode damit gleichgesetzt wären; und sie hat weiter zu dem noch viel größeren und in seinen Wirkungen verhängnisvolleren Mißverständnis geführt, als ob nur diese eine naturwissenschaftliche Methode, nämlich die der Gesetzgebung, die Methode aller Wissenschaft überhaupt wäre, so daß also auch innerhalb der Geistes- oder sogenannten Kulturwissenschaften das Kriterium aller Wissenschaftlichkeit darin zu erblicken wäre, ob und wie weit sie nach naturwissenschaftlichem Vorbilde zur Gesetzgebung

gelange. Neef führt zwei Gründe an — es gibt deren freilich auch noch andere —, die zu dieser mißverständlichen Auffassung hingeführt haben: einmal ist es der empirisch-praktische Betrieb der Naturforschung selbst, der in der Tat ja zumeist (nicht immer) beherrscht wird vom Willen zum Naturgesetz, also darauf abzielt, alle Einzelercheinungen auf allgemeine Gesetze zurückzuführen, vor allem durch das Experiment, das Gemeinsame der *qualitativ gesonderten* Wirklichkeit aufzuzeigen und *quantitativ im verbindenden* Naturgesetz zu bestimmen, und sodann ist der zweite Grund die historische Lage des philosophischen Denkens, insbesondere der beherrschende Einfluß der Kantischen Philosophie, welche letztere man wiederum ganz einseitig und mißverständlich in dem Sinne interpretierte, daß sie der extrem mechanistisch gerichteten Auffassung in der heutigen Naturforschung entgegenkommt, die in der Natur letztlich Gesetze suchen zu müssen glaubt.

Demgegenüber muß mit Nachdruck betont werden: Die Natur besitzt auch Geschichte und nicht nur Gesetze. Und wo man, im steten Umgang mit dem Experiment lebend und daher ganz unter dem Eindruck des Gesetzmäßigen in der Natur stehend, die geschichtliche Seite der Natur vergißt, braucht man nur durch die Namen von *Lamarck*, *Goethe*, *Darwin* daran zu erinnern, wie wichtig und umfassend sie gerade auch für die Lage der gegenwärtigen Forschung geworden ist. Dieselbe Erinnerung gilt aber auch z. B. ebenso wohl für diejenigen Vertreter der Geisteswissenschaften, welche die *Psychologie* von ihrem Bereich ausschließen wollen, als für die, welche sie zur Grundlage aller Geisteswissenschaft überhaupt machen wollen, beide mit derselben Begründung, daß sie eben eine Naturwissenschaft sei — die ersteren sagen: „nur“ Naturwissenschaft —, das ist eben eine mit dem Experiment arbeitende Gesetzeswissenschaft, während die *Psychologie*, welche der Historiker brauche, Kunst sei, also überhaupt keine Wissenschaft. Auch hier wird übersehen, daß auch die *Psychologie* im exakten Sinne eine geschichtliche Darstellung des Seelenlebens geben kann, daß sie nicht nur von Gesetzen, sondern auch von seelischem Geschehen handelt. Vermeidet man aber nun solche Einseitigkeiten und Mißverständnisse, so kann man in der Tat *Windelbands* scharfe Gegenüberstellung — die Naturwissenschaft habe es mit Gesetzen, die Geschichte mit Gestalten zu tun — als eine wertvolle Unterscheidung anerkennen. Nur wird man auch alsdann noch sich hüten müssen, in dieser Unterscheidung mehr als das, nämlich einen unüberbrückbaren Gegensatz zu sehen, der jede Beziehung und alles Gemeinsame ausschließe. In der Tat aber steht beides auf demselben Boden der einen gemeinsamen Erkenntnis. Denn diese ist überall *selektive Synthesis*, d. h. sie nimmt nicht, wie das naive Denken meint, die Gegenstände als ein Fertiges, Fremdes in sich auf, um sie bloß im eigenen Inneren zu wiederholen und abzubilden,

sondern sie wählt aus, gestaltet sich mit eigenen Mitteln eine neue Welt, erarbeitet sich bewußt und absichtlich ein Eigenes über und neben der Wirklichkeit. Dies geschieht vermitteltst eigentümlicher Organe des Bewußtseins, vor allem der Begriffe, durch die ein Neues gebildet wird. Aber Begriffe *sind* nicht, sondern sie gelten nur, und zwar nur für uns in der Erkenntnis für die Wirklichkeit. Der Begriff „ist kein Bild und daher nicht anschaulich. Er ist ein Symbol.“ Begriffe (und Zahlen) sind also wertvolle *Mittel* der Erkenntnis, jedoch nicht Ziel und Zweck der Erkenntnis. Ziel der Erkenntnis ist die Wirklichkeit, die Realität, wie sie Natur und Kultur ausmacht. Die Mittel der Erkenntnis sind nicht die Erkenntnis selber. Demnach bedeutet es also auch nur einen Unterschied der Art nach, keineswegs aber einen ausschließenden Gegensatz, wenn das eine Mal, in der Naturwissenschaft, die selektive Synthese vermitteltst der Begriffe das *Gleichartige* heraushebt und zu *Gesetzen* vordringt, das andere Mal, in der Geschichte, das *Einzigartige* zu „begreifen“ sucht in der *Gestalt*, oder, anders ausgedrückt, das eine Mal das, was immer war und sein wird, das andere Mal das, was nur einmal war und nie wiederkehrt.

Man hat dann freilich einen spezifischen Unterschied zwischen Gesetzeswissenschaft (Naturerkenntnis) und Geschichte darin von neuem sehen wollen, daß man der letzteren eine Beziehung auf *Werte* zuschrieb, die der ersteren gänzlich fehle, oder anders ausgedrückt, daß man die letztere rein anthropozentrisch faßte im Gegensatz zu ersterer — denn Werte und Wertvolles gibt es nur in Beziehung auf den Menschen. *Windelband* hat diese Auffassung mit in erster Reihe vertreten. Aber in der Tat besteht auch dieser Gegensatz keineswegs in seiner übertriebenen ausschließenden Bedeutung. So gibt es Wertbeziehungen ganz besonders in der historischen Biologie, so trägt die Entwicklungsreihe, wie sie *Häckel* insbesondere aufstellt, deutlich den Charakter eines wertbezogenen Zusammenhanges, insofern sie zum Menschen als „höchster“, d. i. wertvollster Stufe des Organischen, hinführt. Ganz allgemein meint aber *Neef* feststellen zu können, daß *jede* wissenschaftliche Erkenntnis, welcher Art sie auch sei, eine Wertbeziehung enthält, sei es eine allgemeine oder eine besondere individuelle, und dies vor allem deshalb, weil die selektive Synthesis und die Auswahl des Erkenntnisgegenstandes bedingt sind durch persönliche, individuelle Interessen und Wertbeziehungen. Wenn also etwa ein Historiker die Gestalt Bismarcks aus innerstem persönlichen Trieb, also um eines rein individuellen Wertes willen, zunächst zum Vorwurf nimmt, so mögen aus ähnlichem Antriebe vielleicht ein Geologe die Erforschung der Geschichte der Alpen, ein Botaniker die der Flora der Karbonzeit zum Ziele setzen — oder aber beide mögen auch wohl deshalb ihre Gegenstände für eine geschichtswissenschaftliche Betrachtung

gewählt haben, weil sowohl die Alpen als auch die Kohle zu menschlicher Kulturtätigkeit in naher Beziehung, also in einer Wertbeziehung stehen.

Schließlich steht auch, umgekehrt, die Geschichte wiederum der Gesetzeswissenschaft dadurch nahe, daß sie des Allgemeinen ebenso dringend wie diese bedarf, gerade auch zum Erfassen des Individuellen, der Gestalt. Denn „die geschichtliche Tatsache kann in ihrer *Einzigartigkeit* nie völlig begriffen und erklärt werden, sondern nur nach ihrer *Gleichartigkeit* mit anderen Tatsachen. Letztlich unbegreiflich ist aber nicht nur das individuelle Geschehen, sondern das Geschehen überhaupt.“

Das Verhältnis von Naturwissenschaft und Geschichte, Gesetz und Gestalt ist also, wie *Neef* zuletzt im einzelnen näher darlegt, nicht zu begreifen als ausschließender Gegensatz, sondern als Polarität, deren Glieder zueinander gehören und sich wechselseitig ergänzen. Sie zeigt sich von den verschiedensten Seiten her. „In der Verzeitlichung des zeitlos Geschauten erkennen wir die Geschichte, in der Verewigung des in der Zeit Verstandenen erkennen wir die Gesetze. So besteht alle Erkenntnis in wechselseitiger Gültigkeit des zeitlos Allgemeinen für das Besondere (im Gesetz) und des zeitlich Besonderen für das Allgemeine (in der Geschichte). Beide Erkenntnisweisen zusammen aber vollenden die Erkenntnis der Wirklichkeit. . . . Die Gesetzeswissenschaften wollen Kausalität und Statik, gesetzliche Notwendigkeit und Erhaltung des Seins erforschen, die Geschichtswissenschaften dagegen sehen das Ziel ihrer Erkenntnis in Originalität und Dynamik, geschichtlicher Möglichkeit und schöpferischer Freiheit der Welt. . . . Geschichtliche Freiheit und gesetzmäßige Notwendigkeit, weit entfernt davon, sich in der wissenschaftlichen Erkenntnis als Gegensätze auszuschließen, erscheinen uns vielmehr als die beiden Wege, auf denen alle Wissenschaft fortschreiten kann. Den Primat des geschichtlichen Erkennens aber erblicken wir darin, daß im geschichtlichen Subjekt die Voraussetzung für das Gesetz der Objekte liegt.“ Diese Polarität der Erkenntnis gründet sich also zuletzt auf die Polarität des Bewußtseins, in dem wir Subjekt und Objekt einander zuordnen. Diese Polarität „läßt sich nicht verneinen, wohl aber durch die Tat überwinden, d. h. wenden, so daß ein Fortschreiten möglich ist und nicht der Stillstand unser Los ist: wir wenden uns vom Subjekt dem Objekt und vom Objekt dem Subjekt zu. . . . Dann werden wir nicht mehr voreilig den Satz aussprechen: Alles, was geschieht, geschieht *nur* gesetzmäßig notwendig, sondern bescheidener und im tiefsten Grund und Sinn auch befreiter daran denken, daß gesetzliche Notwendigkeit der Dinge Hand in Hand mit ihrer geschichtlichen Freiheit geht.“